

Mit Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak* sind wir mit einem Modell deutsch-türkischer Literatur konfrontiert, das eine provozierende Attitüde demonstriert und von der Prämisse ausgeht, dass das Zusammenleben zwischen Deutschen und Migranten (und vor allem den Kindern der zweiten und dritten Generation) keinesfalls konfliktfrei verläuft, sondern durch eine Stigmatisierung der als fremd empfundenen jugendlichen Außenseiter gekennzeichnet ist.²⁹ „Kanak Sprak“ war zunächst eine Initiative und ein Text eines bestimmten Autors, wurde aber schnell zu einer Art Bewegung jugendlicher Migranten eben der zweiten und dritten Generation, die auf die Diskriminierung der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr durch Anpassung und Assimilation reagieren wollen, sondern trotzig den Wert und die Stärken ihrer eigenen Kultur und ihres eigenen Selbstverständnisses hervorkehren möchten. In dem Wort „Kanake“, das aus Neukaledonien stammt und in der Sprache der „Ureinwohner“ schlicht „Mensch“ bedeutet, von den Franzosen aber schnell in ein Schimpfwort für vermeintlich primitive und kulturlose „Eingeborene“ verwandelt wurde³⁰, zeigt sich beides: die verächtliche Abwertung (vor allem) türkischer Jugendlicher durch viele Deutsche und diese trotzig Inanspruchnahme des Schimpfwortes als Definition der eigenen Identität. In dem Wort „Kanake“ zeigt sich somit die subversive Potenz einer Stigmatisierung, die Umkehrung von „hate speech“ (Judith Butler), die subversive Aneignung eines Schimpfwortes, die Ausnutzung des Unterschiedes zwischen „genannt werden“ und „sich nennen“. Denn wenn sich jemand selbst „Kanake“ nennt, führt er

eine Reflexion über die Grundlagen einer verächtlichen Herabwürdigung herbei – und insbesondere eine kritische Besinnung auf die Werte der Mehrheitsgesellschaft, die zu der Stigmatisierung der Außenseiter führen. Das Projekt „Kanak Sprak“ nähert sich im Gegensatz zu den Konzepten von Şenocak und Özdamar deutlich der postkolonialen Perspektive, weil Zaimoglus Fragestellung sich mit Überlegungen von Gayatri Chakravorty Spivak berührt, die das Problem aufgeworfen hatte, dass der „Subalterne“, der Angehörige einer kolonialisierten Minderheit, sich schon allein deshalb nicht selbst artikulieren kann, weil die kolonialistische Kultur ihm (oder ihr) sogar die eigene Sprache weggenommen hat.³¹ Den Diskurs des Kolonialherren aufzunehmen, bedeutet nach dieser Auffassung in eine Falle zu tappen, weil der Subalterne die eigene Identität und die eigenen Bedürfnisse niemals in der fremden Sprache oder in der Logik des kolonialen Diskurses artikulieren kann. Diese Aporie bezieht sich auch auf den Diskurs der „fortschrittlichen“ europäischen Intellektuellen, so etwa des Marxismus oder – im aktuellen Fall – eines poststrukturalistisch-alternativen Multikulturalismus, der sich zwar die Achtung der Minderheitenkultur auf die Fahne geschrieben hat, aber – in Zaimoglus Perspektive – die Tendenz erkennen lässt, seinerseits an Stelle der Minderheit zu sprechen und sie damit zu bevormunden. Zaimoglus Intention ist also, die „Kanakanen“ selbst sprechen zu lassen, und zwar in einer Sprache, die sich in Syntax, Metaphorik und Logik den Normen des Standarddeutsch verweigert und auf diese Weise in der Lage sein soll, authentische Befindlichkeiten auszudrücken, die aber keineswegs den Erwartungen einer „political correctness“ entsprechen. Zwei Aporien zeigen sich freilich auch bei Zaimoglus Projekt: Einerseits ist – wie zu zeigen sein wird – die „Authentizität“ der präsentierten Texte zweifelhaft, sodass sich die Frage stellt, ob Zaimoglu selbst hier nicht als Repräsentant derer auftritt, die sich nicht selbst artikulieren können, und ob er nicht sogar aus der Sprachnot seiner „Kanakster“ einen ästhetisch-poetischen Funken schlägt, der letztlich seiner eigenen literarischen Ausdrucksfähigkeit zugute kommt. Andererseits stellt sich die Frage, ob die Abgrenzung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft und die Suche nach einem kulturellen Gegenmodell nicht zu antizivilisatorischen Affekten (in der Opposition gegen den Diskurs des deutschen „Establishments“) und zu einer Art „Selbst-Orientalisierung“, das heißt zu einer Identifikation mit Klischees des Türkisch-Orientalischen führt. Im Hinblick auf den Autor Zaimoglu selbst ist